

Christina Henry  
Das flüsternde Haus

*Alle Bücher von Christina Henry:*

Die Chroniken von Alice – Finsternis im Wunderland

Die Chroniken von Alice – Die Schwarze Königin

Die Chroniken von Alice – Dunkelheit im Spiegelland

Die Chroniken von Peter Pan – Albtraum im Nimmerland

Die Chroniken der Meerjungfrau – Der Fluch der Wellen

Die Chroniken von Rotkäppchen – Allein im tiefen, tiefen Wald

Die Legende von Sleepy Hollow – Im Bann des kopflosen Reiters

Der Geisterbaum

Der Knochenwald

Böse Mädchen sterben nicht

Das flüsternde Haus

CHRISTINA HENRY

# DAS FLÜSTERNDE HAUS

ROMAN

Deutsch von Sigrun Zühlke

penhaligon

Die Originalausgabe erschien 2024 unter dem Titel  
»The House that Horror Built« bei Berkley, New York.

Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich  
geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und  
Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.  
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage 2024

Copyright der Originalausgabe © 2024 by Tina Raffaele

Published by Arrangement with Tina Raffaele

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur

Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2024 by Penhaligon

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Redaktion: Catherine Beck

Umschlaggestaltung und Artwork: Isabelle Hirtz, Hamburg

BL · Herstellung: fe

Satz: GGP Media GmbH, Pößneck

Druck und Bindung: Friedrich Pustet GmbH & Co. KG, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-7645-3319-9

[www.penhaligon.de](http://www.penhaligon.de)

*Für Henry, der gerade erst anfängt.*



Die Fantasie natürlich kann jede Tür öffnen –  
dreh den Schlüssel herum, und lass den Schrecken herein.

- Truman Capote, *Kaltblütig*





## Harry

*vorher*

Sie erinnerte sich noch gut daran, wie sie sich ins Kino verliebt hatte, als sie noch sehr jung war, erinnerte sich, wie sie in die Dunkelheit eingetaucht war, nur die flackernde Leinwand, die sie leitete. Sie erinnerte sich an das Gefühl, sich von ihrem Sitz und der kleinen Tüte zu salzigem Popcorn zu lösen und in den Film hineinzuschweben, während die Geräusche der Unruhe, die ihre Mutter und ihr Vater und ihre Schwester machten, wenn sie sich anders hinsetzten, husteten und miteinander flüsterten, in den Hintergrund traten, in eine andere Zeit, an einen anderen Ort verschwanden, eine Zeit und einen Ort, den Harry hinter sich gelassen hatte.

Ihre Eltern nahmen sie nur in sehr wenige Filme mit, und auch darunter nur in die, die ihnen »sauber« erschienen – während der Rest ihrer Klasse sich aufgeregt über *Titanic* austauschte, musste sie sich mit gelegentlichen Ausschnitten begnügen, die im Fernsehen in den Werbepausen gezeigt wurden. Ihre Eltern waren fast der Meinung, dass Kino und Fernsehen ein Werkzeug des Teufels waren, und Harry und ihre Schwester Margaret (stets Margaret, niemals Maggie) durften nichts sehen, was nicht für alle Altersgruppen freigegeben war. Aber Harry war das egal. Sie liebte das Kino – liebte die Fahrt zum Theater und den dort allgegenwärtigen Geruch nach heißer Butter und Süßigkeiten und Schokolade, liebte die Filmvorschauen und die

erwartungsvolle Stille, wenn der Vorspann des Films begann. Auch wenn sie nur Filme sehen durfte, die für alle Altersgruppen freigegeben waren, sah sie zumindest welche; war sie wenigstens irgendwo anders als in ihrem nüchternen, verurteilenden Zuhause, wo die einzig akzeptable Unterhaltung das Gebet und die einzig akzeptable Haltung Frömmigkeit war.

Harry wusste, dass ihre Familie anders war als andere, sogar anders als die meisten Familien, die dieselbe Kirche besuchten. Ihre Schulfreunde besuchten mit ihr die Sonntagsschule und fuhren in ein christliches Sommerlager, aber sie durften auch in kleinen Gruppen durch die Mall bummeln. Sie hatten Kabelfernsehen und sahen spät-abends, nachdem ihre Eltern ins Bett gegangen waren, Filme ab achtzehn Jahren. Sie trugen neue Kleidung aus Läden wie Gap, American Eagle und Aeropostale, während Harry und Margaret nur Secondhand-Kleidung von der Heilsarmee kaufen durften.

Harry war elf, als sie an ihrer ersten Geburtstagsparty mit Übernachtung teilnehmen durfte. Sie hatte ihre Mutter angefleht, ihr die Teilnahme zu erlauben, da sie bei früheren Einladungen immer das einzige Mädchen war, das nicht kommen durfte und ablehnen musste. Aus irgendeinem Grund gab ihre sonst so strenge Mutter bei dieser Gelegenheit nach – eine Entscheidung, die sie wahrscheinlich für den Rest ihres Lebens bereuen würde, denn in dieser Nacht wurde Harry unwiederbringlich verdorben.

Die Freundin, Jessica Piniansky, hatte eine ältere Schwester namens Erin, der man für den Abend die Verantwortung für die Mädchenschar überlassen hatte, während Jessicas Eltern nach dem Servieren des Geburtstagskuchens klug

genug waren, zum Essen auszugehen. Erin war in die örtliche Videothek geschickt worden, um Kiefer-Sutherland-Filme auszuleihen, weil Jessica damals für Kiefer Sutherland schwärmte und ihr ganzes Zimmer mit Fotos mit ihm vollgeklebt war: Ausschnitte aus *Us*- und *Entertainment Weekly*- und *People*-Magazinen, die sie aus der Bibliothek ausgeliehen hatte. Jessica war mit ihren Schwärmereien immer ein wenig hinterher, eigentlich hätte sie zehn Jahre früher auf die Welt kommen sollen.

Erin war mit *The Lost Boys* und *Flatliners* zurückgekommen, zwei Filmen, die Harry unter normalen Umständen niemals hätte sehen dürfen. Mit schweißnassen Händen schob sie *The Lost Boys* in den DVD-Player, während sie sich vollkommen klar darüber war, dass sie gerade etwas tat, das ihre Eltern ganz und gar nicht gutheißen würden.

Um sie herum stritten sich die anderen Mädchen über die Vorzüge von Jason Patric im Vergleich zu Corey Haim im Vergleich zu Kiefer Sutherland, aber Harry beteiligte sich nicht daran. Sie war verliebt in die Dunkelheit, in die verlorenen Jungen, die unter den Eisenbahnbrücken herumschwangen und -flogen, in den arteriellen Sprühnebel des ersten Vampirangriffs, in das Blut, das aus den Waschbecken sprudelte und im ganzen Haus herumspritzte. Sie genoss das Klopfen ihres Herzens, das Pulsieren ihres eigenen Bluts, den Schrecken und die Pracht und die Aufregung, die sie noch nie zuvor gespürt hatte.

Als der Film zu Ende war, fühlte sie sich wie neu geboren, wiedergeboren als Süchtige auf der Suche nach dem nächsten Nervenkitzel. Sie wusste nicht, wie sie ihn wiederfinden sollte, weil in einem Haus, in dem jegliche Art von Vergnügen als Sünde galt, kein so intensives Vergnügen erlaubt sein konnte.

Sie begann, heimlich *Fangoria* zu lesen, wann immer sie eine Ausgabe der Zeitschrift sah – im Laden an der Ecke, wenn sie Milch kaufen ging, oder im Buchladen, wenn ihre Mutter gerade nicht aufpasste. Als sie in die Highschool kam und ihren ersten eigenen Job fand – sie füllte nach der Schule Eistüten und Eisbecher bei Dairy Queen –, hatte sie mehr Zeit und Geld, zu tun und zu lassen, was sie wollte, auf dem Heimweg anzuhalten und *Fangoria*-Hefte zu kaufen und sie unter ihrer Matratze zu verstecken. Sie holte sie nur dann hervor, wenn alle anderen im Haus schliefen, um die Seiten mit der Taschenlampe in der Hand zu überfliegen, um flüchtige Einblicke in Welten zu erhaschen, in die sie immer noch nicht reisen durfte – in denen normale Menschen fleischfressende Kannibalen waren oder Schriftsteller versehentlich Portale öffneten, die in schreckliche Universen führten oder wo außerirdische Kreaturen eine Gefängniswelt heimsuchten. Sie wollte mehr. Sie wollte immer mehr und mehr und mehr, aber erst nach ihrer Flucht – als sie Harry Adams wurde und Harriet Anne Schorr für immer hinter sich ließ – konnte sie all den Schrecken genießen, den sie wollte, und dann noch mehr.

# Eins

Es war die schiere Größe des Hauses, die Harry vor allem beeindruckte. Natürlich hatte sie schon früher Häuser dieser Größe gesehen, in den einschlägigen Vierteln Chicagos, riesige Häuser, die aufgrund ihrer Ausmaße eigentlich in die Vorstadt gehört hätten. Dieses Stadthaus hingegen war keiner dieser gesichtslosen Kästen, wie man sie so häufig in den Vorstädten sah, diese überdimensionalen Behausungen derjenigen, die ihr Vermögen oder zumindest die Höhe ihrer Schulden zur Schau stellen wollten.

Es war definitiv nicht neu, kein Domizil für einen Termin-Broker oder Investmentbanker. Es hatte dieselbe graue Steinfassade wie das kleine Mietshaus, in dem Harry wohnte – eine fünfzehnminütige Busfahrt, wirtschaftlich gesehen jedoch eine halbe Welt entfernt –, aber es war doppelt so groß. Das Haus erstreckte sich über zwei Grundstücke, und ein drittes daneben gehörte auch dazu, für einen kleinen Garten. Als Bewohnerin einer Mietwohnung musste sie nicht oft über Grundsteuern nachdenken, aber allein die Tatsache, dass sich der Besitz über drei Grundstücke erstreckte, weckte übelkeiterregende Gedanken an mehrstellige Summen.

Das Gebäude verfügte über drei Etagen und ein Kellergeschoss. Im Erdgeschoss waren die Fenster sehr hoch, im ersten Stock etwas weniger und im Obergeschoss geradezu winzig, sodass das Gebäude, wenn man es von unten

nach oben betrachtete, den Eindruck erweckte, als schlosse es langsam die Augen.

Abgesehen von den verschieden großen Fenstern wies es keine besonderen architektonischen Eigenheiten auf, außer zweien. An der nordöstlichen Ecke des Dachs ragte eine steinerne Skulptur hervor wie ein Wasserspeier von Notre Dame – ein gemeißelter Pferdekopf mit Hals. Die Lippen des Pferds waren zurückgezogen, die Augen wild gerollt. Um das Pferd loderten täuschend lebendig wirkende Flammen aus Stein auf. Wenn sie für alle Ewigkeit in lodernden Flammen gefangen wäre, dachte Harry oft, würde sie auch so eine Grimasse ziehen.

Das zweite bemerkenswerte Stilelement war der Bogen über der Haustür, in den ein Name eingemeißelt war: BRIGHT HORSES.

Das gesamte Grundstück wurde von einem drei Meter hohen schwarzen Eisenzaun geschützt. Das Tor, vor dem sie stand, und das Schiebetor zur Garage an der Rückseite des Hauses waren die einzigen Zugänge zum Grundstück.

Harry streckte die Hand nach der Gegensprechanlage aus, um sich anzumelden, hielt aber inne, als sie das Handy in ihrer Tasche pingen hörte. Sie zog es heraus und sah auf dem Display eine Nachricht von Gabe.

*Hab meine Chemiehausaufgaben vergessen! Liegen auf meinem Tisch?*, gefolgt von einem Emoji mit betenden Händen.

*Bin schon auf der Arbeit*, schrieb sie zurück und fügte das Emoji mit der Frau hinzu, die die Hände schulterzuckend hochhielt.

Sie arbeitete nur an drei Tagen pro Woche. An einem anderen Tag wäre sie vielleicht in den Bus gestiegen und hätte ihm seine Hausaufgaben noch gebracht. Vielleicht. Vielleicht musste er aber auch endlich mal lernen, dass es

Konsequenzen hatte, wenn er nicht vorausschauend genug war, um die Aufgaben gleich am Abend in seine Tasche zu stecken. Andererseits wollte sie gern nachsichtig mit ihm sein, denn es war sein erstes Jahr am College und die erste Woche, in der die Schule nach der Pandemie wieder in Präsenz stattfand, wenn auch nur drei Tage pro Woche.

Doch sie war sogar für diese zwei freien Tage in der Woche dankbar, die ihr das verschaffte, denn ihr arbeitsloser Frühling (beurlaubt von ihrem Job als Kellnerin, in den sie nie wieder hatte zurückkehren können) in Verbindung mit der Beaufsichtigung des Fernunterrichts für einen Vierzehnjährigen mit ADHS hatte bei beiden regelmäßig zu dramatischen emotionalen Zusammenbrüchen geführt. Dass Gabes Lernen künftig wieder von qualifizierten Fachleuten überwacht wurde, war eine große Erleichterung für sie.

Harry beobachtete, wie sich die Antwortblasen auf ihrem Display bewegten, bis Gabes Antwort auftauchte. Ein Emoji mit einem traurigen Gesicht, gefolgt von einem achselzuckenden Jungen.

Aus der Sprechanlage ertönte ein lautes Knistern, dann sagte ein tiefer Bariton: »Wollen Sie den ganzen Tag da stehen bleiben, oder möchten Sie vielleicht zum Arbeiten hereinkommen?«

Harry blickte zu der Kamera an der oberen Ecke des Zauns. Die vielen Kameras im und um das Haus herum bereiteten ihr immer ein mulmiges Gefühl, auch wenn sie die Notwendigkeit verstand. Nun, zumindest verstand sie die Notwendigkeit einiger davon. Nach Harrys Meinung waren es ein paar zu viel, aber das behielt sie sorgsam für sich.

»Sorry, Mr. Castillo«, sagte sie, und das Tor summt.

Harry stieß es auf und eilte den Weg hinauf zum Haus, als Javier Castillo die Haustür öffnete und sie beobachtete.

»Wir fangen heute im blauen Saal an«, sagte er, während sie die Treppe hinaufjoggte.

»Kein Problem«, sagte sie und blieb an der Tür stehen. Sie holte ihre Hausschuhe aus dem Rucksack – schlichte graue Frotteeslipper, die sie eigens für die Castillo-Residenz gekauft hatte und nur dort benutzte –, stellte sie im Eingangsbereich auf den Boden und streifte nacheinander ihre Turnschuhe ab, wobei sie mit jedem Fuß direkt in einen der Hausschuhe schlüpfte, ohne den Boden zu berühren.

Harry hob die Turnschuhe auf, trug sie ins Haus und stellte sie in das dafür vorgesehene Regal links neben der Tür. Kein Schmutz, keine Feuchtigkeit und keine Keime von außen durften den Boden in Bright Horses berühren.

Der Platz, an dem ihre Turnschuhe untergebracht waren, erinnerte an eine Kindergartengarderobe: unten ein Regal für die Schuhe, Haken für Taschen und Mäntel in der Mitte und darüber eine Ablage für Hüte oder andere Kleidungsstücke. Unter dem aufmerksamen Blick von Mr. Castillo zog Harry ihre schwarze Windjacke aus und hängte sie an den Haken, dann steckte sie ihr Handy in den Rucksack zurück. Im gesamten Haus herrschte striktes Handyverbot. Ein Verstoß gegen diese Regel war ein Grund für eine fristlose Kündigung, obwohl sie in ihrer Mittagspause nach draußen oder in die Küche gehen durfte, um Nachrichten abzurufen.

Mr. Castillo hielt ihr die Schachtel mit den Latexhandschuhen hin, die auf einem Beistelltisch hinter der Tür stand. Harry zog die Handschuhe an und wand sich innerlich ein wenig. Sie verabscheute das ziepende Gefühl, mit dem sich das Material an ihre Haut zu heften schien. Sobald sie die Handschuhe angezogen hatte, störten sie sie



nicht mehr sonderlich, obwohl sie es genoss, sie am Ende des Arbeitstags auszuziehen und ihre Haut wieder atmen zu lassen.

Harry rückte ihre medizinische Maske zurecht – außer in der Küche, wenn sie aß oder trank, durfte sie die Maske im Haus niemals abnehmen, – sodass nur noch ihre blass-blauen Augen und der Teil ihrer Stirn zu sehen war, der zum Vorschein kam, wenn sie ihr glattes blondes Haar zu einem Pferdeschwanz zusammenzog. Sie folgte Mr. Castillo durch den Flur und die Treppe hinauf in den ersten Stock.

Der Eingang des Hauses war bewusst neutral gehalten – der schlichte graue Teppich und die verblasste Tapete schrien geradezu: »Hier gibt es nichts zu sehen!« Doch sobald man die Halle im Erdgeschoss verließ und einen der Räume betrat, zeigte sich die wahre Natur des Gebäudes.

Es begann schon auf der Treppe, da, wo sie nach den ersten paar Stufen nach links abbog und vom Eingangsbereich nicht mehr einsehbar war. Dort hing ein großes gerahmtes Poster, auf dem eine üppige Blondine in einem roten Kleid abgebildet war. Um ihre rechte Schulter wand sich eine zähnefletschende Raubkatze, der Blut aus dem Maul troff, und daneben die Worte: »Sie war geschlagen mit dem Fluch derer, die bei Nacht schleichen, buhlen und töten.« Über ihrem Kopf schwebten die Worte CAT PEOPLE über einer Uhr, deren Zeiger Mitternacht anzeigten.

Harry musste immer über dieses Plakat lächeln, denn es war einer ihrer Lieblingsfilme, obwohl Mr. Castillo sich beeilt hatte, darauf hinzuweisen, dass es sich um eine Replik und nicht um den Originaldruck handelte. Die meisten Plakate, die die Wände entlang der Treppe säumten, waren Kopien, aber es gab auch ein paar Originale – alle

vier britischen Plakate von Hammers *Frankensteins Fluch*, das grellrote Kinoplakat für den französischen Film *Augen ohne Gesicht*, ein US-amerikanisches Foyer-Plakat für *American Werewolf*.

Sie kamen nur langsam die Treppe hinauf, da Mr. Castillo wie immer auf halber Höhe außer Atem geriet und stehen bleiben musste. Harry sagte nie etwas dazu und bot auch keine Hilfe an. Beim ersten Mal hatte sie diesen Fehler gemacht und gesagt, sie wolle ihm ein Glas Wasser holen.

»Mir geht es gut«, hatte Mr. Castillo sie angeschnauzt. »Ich bin nur zu fett.«

Harry führte seine Atemlosigkeit auf einen Mangel an regelmäßiger Bewegung zurück und nicht auf sein Gewicht – sie kannte einige dicke Menschen, die ohne Schwierigkeiten Treppen hochkamen, weil sie regelmäßig laufen gingen oder Krafttraining machten, und viele dünne Menschen, die schon nach einem halben Block zu Fuß ermüdeten. Aber das hatte sie nicht gesagt.

Sie hatte nichts Unnötiges oder auch nur annähernd Persönliches gesagt, weil es ihr erster Tag gewesen war. Sie war dankbar dafür, wieder Arbeit zu haben, und wollte auf keinen Fall ihre neue Einkommensquelle aufs Spiel setzen.

Selbst jetzt, mehr als einen Monat später, sagte sie nie etwas, das als persönlich aufgefasst werden könnte. Sie hatte zu viel Ehrfurcht vor ihm, Ehrfurcht vor diesem Menschen, der sie in sein Haus gelassen hatte.

Javier Castillo hatte braunes, ergrauendes Haar, braune Augen hinter einer stahlumrandeten Brille, war von eher untersetzter Statur (wenn auch nicht so klein wie Harry, die im Alter von dreizehn Jahren die eins fünfzig erreicht hatte und dann nicht mehr weitergewachsen war) und wirkte

ansonsten vollkommen unauffällig und durchschnittlich. Er gehörte zu den Menschen, die nirgendwo auffielen, so lange sie nicht erkannt wurden, und über die nie getuschelt wurde, wenn sie einkaufen gingen – was er nie tat.

Deshalb wussten die wenigsten Menschen in seiner Nachbarschaft, dass einer der größten lebenden Horrorregisseure der Welt unter ihnen lebte. Javier Castillo, Regisseur und Drehbuchautor von fünfzehn Filmen, von denen die meisten visuell bahnbrechende, das Genre sprengende Meisterwerke waren. Sein Film *Das Monster* hatte fünf Jahre zuvor den Oscar für den besten Film gewonnen und auch in den meisten anderen wichtigen Kategorien abgeräumt, darunter Regie und Drehbuch. Atemlos hatte die Welt auf die Ankündigung seines nächsten Projekts gewartet.

Doch dann war das Undenkbare geschehen: Castillo hatte sich in sein Haus in Kalifornien zurückgezogen und kein Wort mehr über ein mögliches neues Projekt verlautbaren lassen, während die Paparazzi mit ihren Kameras draußen vor seinem Haus standen und auf jedes Lebenszeichen von drinnen lauerten.

Nachdem einer von zu vielen Waldbränden zu dicht an sein Haus gekommen war, hatte er beschlossen, nach Chicago zu ziehen – nicht gerade die logischste Schlussfolgerung. Er hatte seine legendäre und möglicherweise unbezahlbare Sammlung aus Filmrequisiten und Erinnerungsstücken zusammengepackt und sie in eine kalte Stadt im Mittleren Westen verfrachtet, deren letzte große Brandkatastrophe definitiv weit in der Vergangenheit lag.

Wären die kalifornischen Waldbrände nicht gewesen, würde Harry immer noch Arbeitslosengeld beziehen, sich zusammen mit Unmengen anderer verzweifelter Men-

schen hektisch auf Stellenanzeigen bewerben, nie eine Antwort erhalten und sich fragen, wie lange Gabe ihrem verkniffenen Lächeln und ihrem »Wird schon werden« noch glauben würde.

Stattdessen war ihr dieses Wunder geschehen, dieser seltsame und eigenbrötlerische Regisseur, der jemanden brauchte, der ihm half, seine Sammlung seltsamer Gegenstände sauber zu halten, und so stieg Harry nun drei Mal pro Woche mit Javier Castillo die Treppe hinauf und hörte ihn schnaufen und keuchen.

Der zweite Stock bestand im Wesentlichen aus einem großen Raum, der durch einen tragenden Torbogen unterteilt war. Die Treppe wendelte sich bis zur südwestlichen Ecke dieses Raums und endete dort. In der gegenüberliegenden Ecke des Saals befand sich eine weitere Treppe, die in den dritten Stock führte, was Harry immer an ein Cluedo-Spielbrett mit seinen scheinbar wahllos verstreuten Treppen erinnerte. Der Treppenaufgang war von einem schwarzen Geländer umgeben, das verhinderte, dass jemand versehentlich in den Treppenschacht fiel.

Oben an der Treppe stand ein Eimer mit Reinigungsutensilien bereit. Harry und Mr. Castillo nahmen sich jeder einen langstieligen Staubwedel. Mr. Castillo ging zum hinteren Ende des Saals, während Harry bei der nächstgelegenen Figur begann.

Der blaue Saal war gar nicht vollkommen blau. Im Grunde war nur der Teppich blau – und Harry fand, dass sich Mr. Castillo wirklich mal davon verabschieden sollte; er sammelte nur Staub und war mühsam zu saugen. Die Tapete war mit blauen Blumen bedruckt – blaue Blumen, die Harry an die Kurzgeschichte *Die blaue Geranie* von Agatha Christie erinnerten.

*Aber das passt nicht ganz, dachte Harry. In Die blaue Geranie verfärbt sich die Blume an der Wand blau, weil eine Chemikalie in der Luft ist – ein Beweis für Gift.*

In Bright Horses war niemand in Gefahr, vergiftet zu werden. Außer Mr. Castillo lebte hier niemand – abgesehen von seinen Requisiten natürlich, und einige davon waren so lebensecht, dass Harry sich manchmal von ihnen beobachtet fühlte. Wenn sie sich umdrehte, standen die Figuren reglos und mit glasigen Augen da, starrten die künstlichen Pupillen in die Ferne, ohne sich auf sie oder irgendetwas anderes zu fokussieren.

Harry mochte die meisten der Filme, aus denen die Requisiten stammten, aber trotzdem fand sie es im blauen Saal manchmal unheimlich, und es kribbelte ihr im Nacken, ohne dass sie genau wusste, warum. Sie wusste, dass die Requisiten nur Kulisse waren, dass sie nur Werkzeuge der Kinomagie waren, die sie so sehr liebte. Doch das Gefühl blieb – das Gefühl, dass hier irgendetwas nicht ganz stimmte.

Die verschiedenen Stücke der Sammlung wurden von skelettartigen Gestellen aufrecht gehalten und bildeten alle zusammen eine Art Museumsdiorama, das nach einem von Mr. Castillo erfundenen System angeordnet war.

Harry staubte eine Xenomorph-Figur aus *Alien III* ab. Der Kiefer der Kreatur ragte aus dem Kopf hervor, als könne er jederzeit zubeißen. Harry mochte die *Alien*-Filme. Sie war ein Fan der meisten Filme, zu denen die Requisiten gehörten, die überall in Bright Horses herumstanden. Zu ihrer Überraschung hatte sie jedoch entdeckt, dass sie die von ihren Darstellern getrennten Kostüme nicht mochte, dass Latex und Schaumgummi ohne Animation durch einen Menschen ihren Reiz verloren. Ohne Leben und Kontext

waren die Kostüme nichts weiter als abgelegte Schlangenhäute, leere Hüllen ihrer ursprünglichen Figuren.

Harry wechselte vom Alien zu einer Art Kreuzung aus Ziege und Dämon, die aus einem von Mr. Castillos eigenen Filmen stammte. In *Ein Bote aus der Hölle* hatte die Kreatur als eine Art unheimlicher Beschützer der Hauptfigur Flora fungiert. Es war ein transzendent schönes Kunstwerk und zugleich überaus grotesk – mit anderen Worten, ein typischer Castillo-Film und damit einer von Harrys Lieblingsfilmen.

Als sie das erste Mal vor der Maske und dem Kostüm gestanden hatte, war eine so tiefe, unerklärliche Abneigung über sie gekommen, dass sie die Figur kaum ansehen konnte.

Als Harry jetzt mit dem Staubwedel über das Gesicht strich, nahm sie wie immer den schwachen Geruch von Schweiß und Talkum wahr, der sie umgab. Beim ersten Mal hatte sie gedacht, es handle sich lediglich um den Geruch des Schauspielers, der an der Innenseite der Maske hängen geblieben war. Aber dann wurde ihr klar, wie absurd diese Vorstellung war, weil all diese Stücke einer Spezialbehandlung unterzogen, gereinigt und desinfiziert wurden, bevor Mr. Castillo sie in seine Sammlung aufnahm. Natürlich roch die Maske nicht mehr nach dem Schauspieler, der sie getragen hatte.

Trotzdem hatte Harry jedes Mal, wenn sie das spitze, vorgewölbte Kinn, die hohen Wangenknochen, die spitzen Ohren und die gedrehten Hörner abstaubte, das Gefühl, dass sich das mit Reißzähnen versehene Maul jeden Augenblick zu einem schrecklichen Lächeln verziehen könnte ... dass sich die eisblauen Augen in ihre Richtung drehten, bevor langfingrige Hände sie an den Schultern

packten. Und jedes Mal, wenn sie dieses Gefühl überkam, wenn sie aus dem Augenwinkel eine Bewegung wahrzunehmen schien, schüttelte sie ihr Unbehagen ab und machte sich klar, wie irrational es war. Sie liebte die Figur im Film, aber ein Kostüm und eine Maske waren nichts anderes als eine leere Requisite. Nichts, vor dem man sich fürchten musste.

Tief in ihrem Inneren erkannte sie jedoch, dass diese düstere Erwartung – oder vielleicht auch nur die Bereitschaft, zu glauben, dass die Maske zum Leben erwachen könnte –, auch einer der Gründe war, warum sie Horrorfilme so sehr liebte. Sie nahm nie die Requisiten wahr, das falsche Blut oder die offensichtliche Irrealität des Ganzen. Sie war stets bereit zu glauben, was die Filmemacher auf die Leinwand brachten. Harry distanzierte sich nie von dem, was sie sah. Sie wurde ein Teil davon.

Als Harry sich daranmachte, die kunstvollen Falten des seidenen Kostüms zu entstauben, war sie fest davon überzeugt, dass der nach unten geneigte Kopf sie bei ihrer Arbeit beobachtete, und ebenso sicher, dass diese Vorstellung vollkommen absurd war.

Sie war vierunddreißig Jahre alt und damit zu alt um sich noch vor leblosen Gegenständen zu fürchten. Dennoch war es wie immer eine Erleichterung, als sie mit der Figur fertig war, um sich den anderen Kostümen zu widmen, und wie der Druck dieses schrecklichen Blicks nachließ, je weiter sie sich von ihm entfernte.

Auch die nächsten Figuren stammten aus Mr. Castillos eigenen Filmen – ein riesiger Dämon, rothäutig und mit schwarzen Klauen; ein augenloser Troll, dessen Haut wie die eines Elefanten wirkte; eine winzige Fee mit hauchdünnen Flügeln und schrecklich scharfen Zähnen.

Harry kannte alle Filme, aus denen die Requisiten stammten, und liebte einige von ihnen so inbrünstig, dass sie sie unzählige Male angesehen hatte. Allerdings erwähnte sie das Mr. Castillo gegenüber nie. Schon während des Vorstellungsgesprächs war ihr aufgegangen, dass allzu überschwängliche Begeisterung ihre Aussichten auf den Job mindern würden, und Harry hatte den Job wirklich gebraucht. Ihr Arbeitslosengeld reichte kaum für die Miete, obwohl sie eine der wenigen erschwinglichen Wohnungen in einem Viertel hatte, das sich schnell von »Gentrifizierung« zu »Aufwärtsmobilität« entwickelt hatte.

Harry zählte zu den wenigen Eltern in Gabes Grundschule, deren Einkommen nicht annähernd sechstellig war, was mit den Jahren und den wachsenden Erwartungen immer peinlicher wurde.

Anfangs war es »nur« eine »Spendenaktion« für eine Ganztagsbetreuung (der Staat bezahlte lediglich einen halben Tag) mit einer »erwarteten Spende« von »2000 Dollar pro Familie« gewesen. Es handelte sich um eine öffentliche Schule, und Harry hatte in ihrem ganzen Leben noch nie zweitausend Dollar auf einmal besessen, also hatte sie mit den Schultern gezuckt und gesagt, dass sie das nicht zahlen könne, und das war's.

Ohnehin hatte sie nichts dagegen, wenn Gabe den Kindergarten nur halbtags besuchte, da sie die anscheinend radikale Ansicht vertrat, dass Fünfjährige mehr Zeit beim Spielen draußen verbringen sollten als mit Lesen lernen.

Als Harry das einer anderen Mutter gegenüber erwähnte (die Ganztagsbetreuung wurde ohne Harrys Beitrag voll finanziert), hatte die Harry mit einem Blick bedacht, der normalerweise Serienmördern oder Politikern vorbehalten war, mit denen man nicht einverstanden war.



»Es ist absolut unerlässlich, dass kleine Kinder einen Vorsprung beim Lernen bekommen. Statistiken zeigen, dass eine Ganztagsbetreuung die Grundlage für den zukünftigen Erfolg legt«, hatte die Mutter aus vollster Überzeugung gesagt.

*Oder einen künftigen Burn-out*, hatte Harry gedacht, während die Frau sie weiter belehrte. Harry hatte genickt und sich insgeheim geschworen, ihre persönliche Meinung über alles, was mit der Schule zu tun hatte, nie wieder auszusprechen.

Im Laufe der Jahre wurde immer wieder etwas Zusätzliches erwartet – für die alljährliche Gala, bei der die wohlhabenden und gut vernetzten Menschen Karten für Spiele der Chicago Cubs, Wellness-Tage und Urlaube im Wine-Country zur Versteigerung spendeten. Harry hatte nie etwas zum Spenden übrig oder Geld zum Bieten, also gab sie immer nur vage Antworten, wenn sie nach der Gala gefragt wurde, und sorgte dafür, dass sie an dem Abend etwas anderes vorhatte – und das hatte sie in der Regel auch, denn im Gegensatz zu fast allen anderen Müttern, die ihre Kinder nachmittags abholten, musste sie manchmal auch abends arbeiten.

Dann gab es eine »erwartete Spende« von »200 Dollar pro Familie« pro Jahr, die für Kunst- und Theaterprojekte verwendet wurde. Diese Summe versuchte Harry jedes Jahr zusammenzukratzen, indem sie einen Teil ihres Trinkgeldes aufsparte, weil sie der Meinung war, dass es in der Schule um mehr als nur Mathe gehen sollte. Trotzdem schien es immer wieder etwas Neues zu geben, für das sie etwas beisteuern sollte – den Walk-A-Thon, das Naturwissenschaftslabor, die Eintrittsgelder für das jährliche Musical.

Harry war in dieses Viertel gezogen, weil es eine der besten Grund-und Realschulen der Stadt hatte und die Zulassung nur für Anwohner garantiert war. Aber die ständige Flut finanzieller Anfragen hatte sie ausgelaugt, und die zusätzliche Erwartung, dass sie die Zeit oder Energie habe, sich in verschiedenen Bereichen ehrenamtlich zu engagieren, ebenso.

Im Gegensatz zu den meisten Yoga-Müttern von Gabes Klassenkameraden – Frauen, die im Winter Daunenjacken und das ganze Jahr über teure blonde Strähnchen trugen, Frauen, die einen Lexus fuhren und die Schulzeit ihrer Kinder damit verbrachten, die jeweils angesagten Sportkurse zu besuchen und mit anderen Müttern bei Starbucks zu plaudern – arbeitete sie, wenn Gabe in der Schule war. Harry war es schwergefallen, diese Frauen und ihre Ahnungslosigkeit darüber, wie privilegiert sie waren, nicht zu verachten. Aber sie hatte die Zähne zusammengebissen und durchgehalten, damit Gabe eine bessere Chance bekam, auf einer der besten Highschools der Stadt zugelassen zu werden.

Vor der Pandemie, bevor alles zusammengebrochen war, hatte sie in einem gehobenen Restaurant gearbeitet, das nur wenige Blocks von ihrer Wohnung entfernt lag und in dem viele der wohlhabenden Mütter aus Gabes Schule, die anscheinend über unbegrenzte Tagesfreizeit verfügten, zum Lunch einkehrten. Sie schenkten ihr immer ein falsches Lächeln, wenn sie ihre Salate mit gegrillten Hühnerbruststreifen bestellten, aber dafür gaben sie auch anständig Trinkgeld (wahrscheinlich aus Angst, Harry könnte den anderen Müttern erzählen, wie geizig sie waren), also schenkte Harry ihnen ein ebenso falsches Lächeln zurück und dachte an Gabe.

Gabe. Das beste Kind der Welt. Sie wusste, dass jede Mutter so über ihre Kinder dachte, aber bei Gabe war sie fest davon überzeugt, dass es stimmte. Immer wenn Harry ihn ansah, fühlte sie eine heftige, fast unbegreifliche Liebe in sich auflodern, eine Liebe, die in ihrer Intensität manchmal schmerzhaft war. Sie hegte Hoffnungen und Träume für ihn, die nur durch die unbändige Angst gemildert wurde, dass ihrem einzigen, geliebten Kind etwas zustoßen könnte – Covid, Krebs, ein Busunfall, eine Schulschießerei.

Doch sie sprach diese Ängste nie aus, sondern umarmte Gabe manchmal nur etwas länger zum Abschied, was er meist geduldig ein paar Augenblicke ertrug, bevor er sagte: »Okay, Mama.« Das war ihr Zeichen, ihn loszulassen, und das tat sie dann auch, wobei sie die plötzliche Leere, die sie dabei empfand, mit einer beiläufigen Bemerkung wie »Pass auf dich auf, und lern schön, okay?« überspielte. Dann zog er den Kopf ein, grinste und ging zum Schulbus, und sie kämpfte gegen den Drang an, ihn zurückzurufen, um ihn zu Hause zu behalten, wo die Welt ihm nichts anhaben konnte.

Mr. Castillo riss sie aus ihren Träumereien. »Ich muss nachher noch ein paar Anrufe erledigen. Wenn wir hier fertig sind, können Sie nach oben gehen. Nach dem Mittagessen kümmern wir uns dann um die Räume im Erdgeschoss und im Keller.«

Mr. Castillo war immer dabei, wenn Harry einen der Requisitenräume reinigte, erledigte die Hälfte der Arbeit selbst und kümmerte sich liebevoll um seine Masken, Kostüme und Modelle. Harry war angestellt, um ihm zu helfen, da er nicht alles allein sauber halten konnte. Die »normalen« Räume hingegen – diejenigen ohne Requisiten und

Memorabilia, von denen es nur sehr wenige gab – waren Harrys Sache.

Dazu gehörten die drei Zimmer im Obergeschoss – Mr. Castillos Schlafzimmer und zwei Gästezimmer –, die dazugehörigen Badezimmer, die Küche und der Raum, den Mr. Castillo als »die kleine Bibliothek« bezeichnete.

Die kleine Bibliothek war im Wesentlichen ein Lesezimmer im dritten Stock, in dem er Taschenbücher aufbewahrte, die keinen besonderen finanziellen Wert hatten. Dies war Harrys Lieblingszimmer, viel schöner als die offizielle Bibliothek im Erdgeschoss. Die Regale waren vollgestopft mit Büchern, die ohne besondere Ordnung in alle Richtungen gestapelt waren. Dazu gab es zwei große, weiche Sessel, jeder mit einem eigenen Beistelltisch und einer Leselampe.

Ihr zweitliebstes Zimmer befand sich im Erdgeschoss neben dem Speiseraum. Mr. Castillo nannte es »den Vorführraum«. An einem Ende war eine große Kinoleinwand installiert, vielleicht drei Meter breit, und davor standen in mehreren Reihen etwa zwanzig äußerst bequeme Sessel. In einer Ecke stand sogar ein kleiner mobiler Popcornwagen.

Solch ein Zimmer hatte sich Harry immer für ihre eigene Wohnung gewünscht, nur dass sie in einer Zweizimmerwohnung lebten, in der nicht einmal Platz für eine zusätzliche Besenkammer war, geschweige denn für etwas so Extravagantes wie ein Lesezimmer oder ein Heimkino.

*Eines Tages*, sagte sie sich immer, aber tief in ihrem Inneren wusste sie, dass sie seit zehn oder mehr Jahren »eines Tages« sagte und dieses »eines Tages« vielleicht nie kommen würde.

*Schon gar nicht, wenn du weiterhin als Putzfrau arbeitest*, dachte sie, während sie unter Mr. Castillos wachsamen

Blick vorsichtig den Staubsauger durch den blauen Saal schob. Sie war dankbar für den Job, für das Geld, das er ihr einbrachte, aber es war nicht gerade ein Weg zum Reichtum oder auch nur zur finanziellen Sicherheit der Mittelschicht. Dank dieses Jobs musste sie sich nur noch alle fünf Minuten Gedanken über Geld machen statt jede Sekunde.

Sobald sie mit dem Staubsaugen fertig war, wickelte sie das Kabel um das Gerät und trug es in den oberen Flur, bevor sie in den blauen Saal zurückkehrte, um die restlichen Reinigungsutensilien zu holen. Mr. Castillo war inzwischen nach unten in sein Büro im Erdgeschoss gegangen, um seine Anrufe zu erledigen.

Das machte er oft: wortlos verschwinden und plötzlich wieder auftauchen, immer schweigend, als erwarte er, sie beim Quatschmachen zu erwischen oder die Existenz eines zweiten, geheimen Handys zu entdecken, das sie zum Fotografieren nutzte. Harry versuchte, sich von den unausgesprochenen Andeutungen nicht kränken zu lassen. Mr. Castillo war nicht unfreundlich – vielleicht ein bisschen streng –, aber der Schutz seiner Privatsphäre war ihm sehr wichtig. Sie war hier, um einen Job zu erledigen, und er wollte, dass sie ihn erledigte und dann wieder ging, ohne in seinen Sachen herumzuszchnüffeln oder gedankenverloren aus dem Fenster zu starren.

Harry verstand das. Wirklich, sie verstand es. Also versuchte sie, sich durch seine Beobachtung nicht beleidigt zu fühlen, was ihr meistens auch gelang, und wenn doch einmal Groll aufkam, schluckte sie ihn einfach herunter. Groll ist die Hausmannskost derjenigen, die sich Zufriedenheit nicht leisten können.

Harry stieg in den dritten Stock hinauf und nahm sich dort das erste Gästezimmer auf der rechten Seite vor. Hier